

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 6

Artikel: Anekdoten
Autor: Schoepl, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leben und Grimms Wörterbuch unterbringen, so lange auf der anderen Schiebeseite das Christkind das Fest vorbereitete.

Wer von uns dem Christkind zur Hand gehen sollte war Gegenstand längerer Beratung. Am besten verstehen sich darauf die Mütter. Sie sind auch geschickter, den Baum zu putzen, vorausgesetzt, dass er einmal fest im Ständer steht, und dafür hatte ich vorgesorgt. Infolgedessen kamen wir überein, dass ich mich lieber den Hausgeschäften widmen sollte, um die Mutter ungestört dem Christkind zu überlassen.

So wurde denn die Schiebetüre zugezogen, und während auf der einen Seite das Christkind hanterte, wartete auf der andern der Vater seines Kindes. Das war recht gemütlich, denn das Kind schlief zumeist oder spielte erwachend mit seinen Händchen. Zu den festgesetzten Zeiten kam die Mutter zum Stillen herein, und so rückte die Stunde der Bescherung ganz friedlich näher.

Es war vereinbart, dass bei einbrechender Dämmerung die Weihnachtsmusik anheben, hiernach das Klingelzeichen ertönen und die Schiebetüre sich auftun sollte. Was die Weihnachtsmusik betraf, so war es bei uns beiden daheim üblich, Weihnachtslieder zu singen; doch versprach ich mir nicht viel davon, wenn ich nun hätte allein singen wollen. Ich nahm daher die Viola aus dem Kasten und spielte lieber die altvertrauten Melodien. Der dunkle Bratschenton, von einigen Akkorden untermalt, klang zwischen Büchern und Schiebetür recht feierlich, so dass Christiane in ihrem Wägelchen aufhörte zu quengeln, denn das lange Warten fing an ihr zu missfallen. Solange ich indessen spielte, hielt sie sich zu meiner grossen Befriedigung staunend still, sobald ich absetzte, wurde sie wieder unruhig.

Ich spielte daher Lied um Lied. Um es genau zu sagen: Ich spielte die gespielten Lieder eben noch und noch einmal. Denn so gross war mein Weihnachtsrepertoire doch nicht, dass ich beständig neue Lieder hätte spielen können, nachdem ich «Stille Nacht», «O du fröhliche», «Vom Himmel hoch da komm ich her», «Vom Himmel hoch ihr Englein kommt» und ähnliche absolviert hatte. Ich schmuggelte auch andere Lieder ein, die eingeräumt passten, beispielsweise «Morgen, Kinder, wird's was geben», obwohl das, genau genommen, nicht zutraf. Heute, ja jetzt gleich sollte es Bescherung geben.

Warum das Christkind immer noch nicht läutete? Ich spielte wohl schon eine halbe Stunde.

Es war ganz dunkel geworden zwischen den Büchern; die Weihnachtskerzen funkeln von drüben durch die Schiebetüre. Sie schloss nicht mehr ganz exakt, wie das eben in Neubauten bei vielen Türen und Fenstern vorkommt. Warum das Christkind immer noch nicht das Klingelzeichen gab zur Bescherung?

Ich wiederholte mein Repertoire von neuem. Es wollte mir scheinen, als ob es mir unter den Fingern zusammenschrumpfe. Mir fiel nichts mehr dazu ein, im Gegenteil, mir entfielen sogar die Lieder, die ich eben noch gewusst hatte. «Bist du denn noch nicht so weit, Christkindchen?» fragte ich da in meiner Not durch die Schiebetür.

«Aber längst!» antwortete das Christkind. «Ich warte doch nur, dass du aufhörst zu spielen!» Da setzte ich aber schleunigst ab, legte die Bratsche zur Seite, nahm die kleine Christiane auf den Arm, und unter seligem Gebimmel öffnete sich die Schiebetür vor der strahlenden Fülle.

Aber erst jetzt, nach vielen, vielen Jahren, habe ich recht empfunden, was mich die gute Schiebetür erleben liess: was es für eine Himmelsgabe ist, wenn man durchs ganze Leben einander behutsam zu warten weiß, von hüben und drüben.

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoepl

Seltsame Bartpflege

Salvador Dali, der stets aufs neue von sich reden zu machen versteht, gab jüngst in Madrid einem neugierigen Journalisten das Geheimnis bekannt, wie er seinen berühmten aufwärtsstrebenden Schnurrbart in Form zu bringen weiß:

«Zu diesem Zweck dient mir ein altes orientalisches Mittel. Ich lasse mir nach dem Frühstück eine Portion Datteln bringen. Die esse ich mit den Fingern, und statt dass ich mir nachher die Hände wasche, streiche ich mit ihnen so lange meinen Bart, bis sie ganz sauber sind. Dies genügt völlig, um ihn den ganzen Tag aufgerichtet zu erhalten.»